

Menschen, Künste, Ketchupflecken

Autor(en): Christine Richard

Quelle: Basler Stadtbuch

Jahr: 1995

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/47d2cefe-8531-4d36-9303-20a8a96890d8>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Menschen, Künste, Ketchupflecken

Festivals – Ersatz oder Ergänzung staatlicher Kulturförderung?

Festivals sind keine Kunst. Sie sind ein Medium, um Menschen Kunst zuzuführen. Festivals sind wie Messen: Jeder erlebt dort etwas anderes. Manche Besucher sehen hinterher rot: Eine Grillwurst gegessen, Ketchup auf die Hose gekleckert; wie ein Löwe gekämpft um den unnummerierten Sitzplatz auf einer Holzbank, Ungehobertes auf der Bühne gesehen, alles irgendwie zwiespältig und billig; eindeutig zu teuer war nur das Bier aus dem Plastikbecher.

Andere sehen völlig schwarz: Festival-Kultur? Das ist der Untergang des Abendlandes im multikulturellen Eintopf von Weltmusik, Tempeltanz aus New York, Peking-Oper aus Taiwan und Faustus in Afrika. Die Dritten sehen's durch die rosarote Brille: Wir können sauglatte Gastspiele und Festivals haben – wozu brauchen wir dann überhaupt noch die teuren Stadttheater? Und Optimisten schliesslich behaupten blauäugig: An Festivals präsentiert sich die Vorhut der Avantgarde.

Ich sehe beim Thema Festival nicht rot, schwarz oder rosarot; ich sehe bunt. Jedes Festival ist anders. Venedig ist nicht Avignon, ein Comic-Festival kein Salzburger Festspiel. Je nach Ausrichtung liegt das Gewicht mehr auf Kunst oder auf Kommerz oder auf Kulinarischem. Im schlimmsten Fall vermarktet ein Festival massenhaft Erlebniskultur unter besonderer Berücksichtigung der Gastronomie – eine Art Rummelplatz für gehobene Ansprüche; im besten Fall vertieft ein Festival das Kunsterlebnis und verbreitet es zugleich. Festivals sind Kongresse der Kunst: Konzentrierung von Künstlern, Veranstaltungen und Besuchern zum Zwecke gemeinsamer Konzentration aller auf ein bestimmtes Thema oder auf eine Kunstgattung.

Im Begriff «Festival» schwingen stets die Bedeutung «Fest», «Feier» und «Festspiel» mit. Festivals, auch die trübsten noch, machen Kunst zu einem besonderen Ereignis. Sie unterbrechen die Routine des Kunstbetriebs wie Familienfeste den Alltag und haben eine wichtige Aufgabe: Wenn es sonst schon niemand tut, dann feiern sich Theater, Film oder Tanz eben selbst. Sie machen sich zum Stadtgespräch, werben für sich durch massive Selbstpräsentation, und im allgemeinen Festtaumel lässt sich das Publikum auch zu unbequemen Veranstaltungen hinreissen. Wie alle Feste sind Festivals aber prinzipiell auf Harmonie und Gemeinsamkeit ausgerichtet; besondere Qualitäten neutralisieren sich bisweilen gegenseitig in der Masse des Angebots.

Festivals, wie wir sie heute kennen, haben zwei Wurzeln: Zum einen die Festspiele, wie sie in Bayreuth seit 1876 stattfinden – eine Erfindung von Richard Wagner, um sich selbst als modernen Komponisten durchzusetzen. Zum anderen die Rock- und Popfestivals, mit Woodstock als starkem Vorbild. Hier formierte sich die Jugendkultur mit ihren Songs und Sitten ausserhalb des etablierten Kunstbetriebs. Bis heute haben Festivals deshalb eine Aura von massenhaftem Aufbruch, von Freiheit und Fortschritt.

Neue Orte

Festivals suchten sich stets neue Aufführungsorte. Die Künstler verliessen Konzertsaal und Theaterbau; hinaus in die «freie» Natur wollten sie oder «mobil» bleiben in Zelten. Theaterfestivals wie Avignon eroberten die Strassen und Plätze der ganzen Stadt; das Schleswig-Holstein Musik-Festival nahm noch das Land hinzu. Das Berner Tanzfestival organisierte

einen Ost-West-Austausch. Das IDRIART-Festival gar, gegründet von dem Geiger Miha Pogacnik, findet auch in Ländern der sogenannten Dritten Welt statt, um den interkulturellen Dialog zu pflegen. Andere Festivals zogen sich wieder bewusst zurück. «Basel tanzt», ursprünglich ein Openair-Tanzfestival im Herzen der Stadt, zog bald in die wetterfeste Messehalle um – und setzte auch beim Programm wieder auf Nummer Sicher. Manche Festivals suchen bewusst die Abgeschlossenheit in Burgen und Landhäusern und finden, wie Lockenhaus, einen unverwechselbaren Ort der Stille und Konzentration.

Neue Mischung

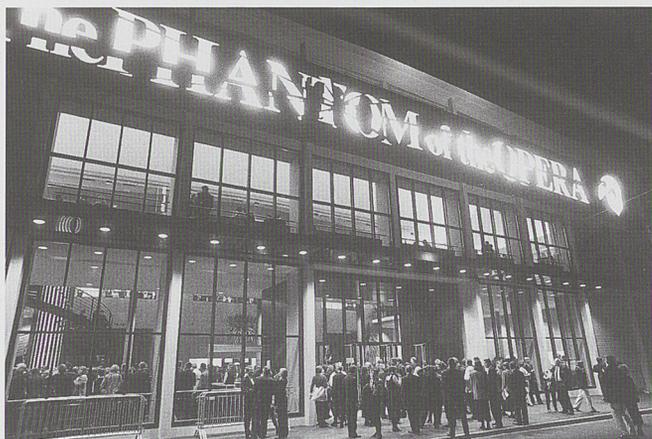
Die Stärke der Festivals ist ihre Offenheit. Künstler und Techniker sind oft internationaler als in den städtischen Kulturinstitutionen, ganz deutlich etwa bei «Welt in Basel». Auch das Publikum wird neu aufgemischt: Beim Zürcher Theaterspektakel sind Herkunft, Bildung und Alter sehr unterschiedlich. Festivals zeigen nicht nur fertige Produktionen, sie leiten auch – in Rahmenveranstaltungen, bei Workshops, Vorträgen, Diskussionen – Prozesse ein. Nachwuchskünstler erhalten eine Auftrittschance, experimentelle Sonderprogramme ergänzen das Hauptfestival. Ein klassisches Klavierkonzert verträgt sich mit Popmusik im Nachbarzelt, Ballett mit Tanztheater. Beim «1. Basel Casino Festival» trafen sich Jazz, Worldmusic und Country; «Welt in Basel» hatte Rap und Bühner im Programm. Und weil alle so schön offen sind bei Festivals, zeigen kluge Politiker sich hier

gerne ihrem Volk, und die Sponsoren haben einen grösseren Auftritt als im Stadttheater.

Neue Konzentration

Fünf Theatergruppen, vier Tänzer, drei Clowns, zwei Feuerschlucker und eine Restaurationsbude machen noch kein Festival. Ein solches Programm hat heute jede anständige Fussgängerzone zu bieten. Je gigantischer das Kauf-Spektakel und je vielfältiger der Medien-Kiosk werden, desto mehr müssen sich Festivals auf bestimmte Zielgruppen konzentrieren, um mitzuhalten: Puppentheaterfestivals und Jugendtheaterwochen, Festivals für Frauenfilm und New Dance, Festivals für Alte Musik und für Neue Musik, für Gitarre, Flöte. Wenn ein Festival wie der Steirische Herbst in Graz die Sparten dennoch bunt mischt, dann wählt es als Klammer ein aktuelles Thema und setzt auf hervorragende Namen. Anfangs wollten Festivals Kunst für alle und mit allen machen; dann galt alles als Kunst, irgendwo. Wie alle demokratischen Prozesse wuchsen auch die Festivals in die Breite, boten bunt schillernde Oberflächen. Inzwischen sind die Ansprüche an künstlerische Leistung und technische Ausstattung gestiegen.

Dennoch bleiben drei Gefahren: Nivellierung und Neutralisierung von Kunst – und die Versuchung, Kunst so zu produzieren, dass sie kompatibel ist mit allen Festivals und jedem Publikum. So sind europäisches Literaturtheater und Schauspiel, an Sprache gebunden, auf Festivals immer seltener zu finden. Wenn dennoch gesprochen wird, dann gerne auf Englisch und mit



Am 25. September 1995 wurde in der ehemaligen Ausstellungshalle 7 der Messe Basel das modernste Musical-Theater der Schweiz eröffnet. Anwesend war eine Schar illustrier Gäste aus Kultur, Politik und Wirtschaft.

◀

Händen und Füssen. Ergebnis: ein übertriebenes <One-World>-Kasperletheater.

Sparpolitiker erleben Festivals als feine Sache. Sie profitieren von der weltweiten künstlerischen Produktion und stellen sie aus, für einige Tage oder Wochen. Kulturförderung aber, egal ob in Stadt, Kanton oder Bund, darf sich nicht begnügen mit dem Bau und der Dekoration von Schaufenstern. Festivals ergänzen die eigene Kulturszene, ersetzen sie aber nicht. Wer Kunst aus anderen Gegenden nimmt, sollte seine eigene auch dazugeben können – schon um jene Vielfalt erhalten zu können, von der Festivals zehren.

Städtische Kulturinstitutionen zu schliessen und statt dessen Gastspiele und Festivals zu organisieren, scheint auf den ersten Blick attraktiv zu sein. Festivals sind zumeist preiswerter und können sich bekanntere Namen leisten. Die Folgekosten sind kalkulierbar durch ein entsprechendes Programmangebot, das Besucheraufkommen ist grob abschätzbar und lenkbar. Grosse Festivals wie <Theater der Welt>, das Jazzfestival Willisau oder die Musiktage Donaueschingen ziehen Touristen an und beleben auch abgelegene Gegenden. Gérardmer erfand 1994 sogar ein Gruselfilmfestival, um mit Touristen über die grusligen schneefreien Winter zu kommen.

Ganz gewiss können Festivals ein Wirtschaftsfaktor sein. Aber: Von allen öffentlichen Kulturinvestitionen haben sie die kürzeste Halbwertszeit: Heute gebacken, morgen gegessen, übermorgen fast vergessen. Bregenz ist trotz seiner Festspiele nicht bekannt als Kulturstadt; Basel hingegen besitzt keine Festivals von internationalem Rang und geniesst trotzdem, zumindest vorläufig noch, einen guten Ruf, weil langfristig in Kultur investiert wurde: in die Pflege des Erbes und in die kulturellen Zentralinstitutionen wie Museen und Theater. Zu kurz gekommen ist dabei freilich die Förderung zeitgenössischer Projekte; auf internationalen Tanz- und Theaterfestivals zum Beispiel sind Künstler aus Basel und aus der Region nur selten zu finden.

Festivals können eine eigene Kulturszene nicht ersetzen, aber es gibt viele gute Gründe, sie zu fördern:

– Festivals machen Kunst zum Ereignis.

– Filmfestivals wie Cannes geben einen Überblick über den internationalen Stand des Genres oder stärken, wie Locarno, die eigene Kinokultur.

– Tanzfestivals wie <Basel tanzt> ergänzen Lücken im Angebot des Stadttheaters.

– Festivals wie <Welt in Basel> koppeln eine Stadt an die internationale Theaterszene an.

– Das Afrika-Festival in Grossbritannien hilft, den Eurozentrismus zu relativieren.

– Verschiedene Kulturen, Künste und Menschen können sich bei Festivals auch ohne wirtschaftliche Interessen begegnen.

– Künstler aus aller Welt setzen Standards für die Qualität auch einheimischer Produktionen. So bringt das Migros-Tanzfestival <Steps> berühmte Companies auch in kleine Städte.

– Neben den Stadttheatern hat sich, auch im deutschsprachigen Raum, eine frei produzierende Szene gebildet. Sie arbeitet und finanziert sich projektorientiert. Festivals treten hier manchmal als Coproduzenten auf; zumindest bieten sie den Truppen Auftritts- und Aufstiegsmöglichkeiten. Wer in Avignon oder bei <Theater der Welt> von wichtigen Veranstaltern entdeckt wird, der hat für eine Weile ausser Acht gelassen.

– Eine Einladung zu einem Festival kann Auszeichnung und Ansporn sein; ein Beispiel dafür: das Berliner Theatertreffen.

– Festivals schliessen Lücken im einheimischen Kulturangebot. Beispiele waren in Basel 1990 das spartenübergreifende Mini-Festival <Keep it simple!> am Theater und 1995 <Performance Index>.

– Festivals können politische Impulse auslösen. Die Jugendmusikfestivals in der ehemaligen DDR brachen durch ihre Internationalität die geschlossene Gesellschaft auf. Umgekehrt können Festivals verbindend wirken in einer offenen Gesellschaft, in der Lebensmilieus unverbindlich koexistieren.

Festivals übernehmen zunehmend wichtige Aufgaben. Wer sie aber allein mit dem Argument verteidigt, sie seien preiswerter als Stadttheater, der lebt gefährlich: Noch billiger als ein Festival ist gar kein Festival. Für die Notwendigkeit von Kulturfestivals zählt letztlich nur ihre Notwendigkeit für unsere Kultur. So geht es aller Kunst.